3543.

A. Gr. b. 3543
~~2736 b 4 m.~~ Xenophon

Lit. H n.° 94.

<36603981320010

<36603981320010

Xenophon's
Apologie des Sokrates

Aus dem Griechischen

mit Anmerkungen

von

August Wilhelm Pohlmann

Mitglied des königlichen theologischen Seminariums zu Halle.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage.
1790.

Es liegt nicht an der Wahrheit, daß sie nicht allgemein werden kann, sondern blos an den Menschen.

Leßing.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Gegenwärtige Schrift ist eine Frucht derjenigen einsamen Stunden, welche ich, während meines akademischen Lebens, dem Studium der alten Litteratur widmete. Mit inniger Theilnahme meines Herzens las ich von jeher jene geistvollen Werke der griechischen und römischen Vorwelt, welche auf die Bildung des Verstandes und Veredlung des Herzens einen so unverkennbaren Einfluß haben. Dieser Enthusiasmus machte in mir zuerst den Entschluß rege, meine Kräfte an der vortreflichen Denkschrift des Xenophon zu versuchen, welche er zur Vertheidigung seines unsterblichen Lehrers aufsezte. Ich wandte die lezte Zeit meiner akademischen Laufbahn, welche mir von den Geschäften des Unterrichts und der Theilnahme an den Vorlesungen eines Semler, Nößelt, Niemeyer, Wolf, übrig blieb, dazu an, um den Erfolg meiner Bemühungen, wiewohl nicht ohne man-

chen Kampf meiner Entschließungen, dem Urtheil kompetenter Richter unterwerfen zu können. Hiezu kam noch, daß ich, ehe ich das theologische Seminarium verließ und das mir aufgetragene Lehramt in Salzwedel antrat, den heißen Wunsch fühlte, meinen bisherigen verehrungswürdigen Lehrern sagen zu können, wie viel ich ihrem Unterricht und jener Pflanzschule angehender Theologen und Schullehrer verdanke. — So viel von der Veranlassung dieser Schrift. —

Was nun die Uebersetzung selbst betrift, so legte ich dabei theils die Ausgabe des Originals vom Herrn Professor Zeune, theils die Geßnersche Chrestomathie zum Grunde. Da mir bis jezt keine Verdeutschung dieses Xenophontischen Stücks bekannt geworden ist, sie auch, falls es demohngeachtet eine geben sollte, gewiß von der meinigen wesentlich verschieden seyn muß, so darf ich wohl nicht ohne Grund es von der Billigkeit wahrheitliebender Kenner erwarten, daß sie diesen Versuch eines akademischen Jünglings mit belehrender Zurechtweisung beurtheilen werden. Die beiden vorangesezten kurzen Abhandlungen haben

darum hier eine Stelle erhalten, weil ich hier das in wenig Worte zusammendrängen konnte, was ich sonst in den Anmerkungen doppelt hätte sagen müssen. Leztere haben den Zweck, theils die Schwierigkeiten hinwegzuräumen, welche von Seiten der Geschichte und Sprache junge Leser aufzuhalten pflegen, theils den Beobachtungsgeist zu schärfen und den edlen, liebenswürdigen Charakter des unsterblichen Sokrates zu entwickeln.

Halle, im Waisenhause, im Julius 1789.

Ueber
den Genius des Sokrates.

Sokrates, der weiseste uud rechtschaffenste Tugendlehrer des Alterthums, beruft sich häufig, sowohl in Privatunterredungen mit seinen Schülern, als auch in der öffentlichen Vertheidigung vor Gericht, auf seinen Genius, auf dessen Stimme er, wie bekannt, sehr viel, selbst den allerdings auffallenden Entschluß, zu sterben, baute. Natürlich ist also die Frage: wie läßt sich ein solches, beinahe überspanntes Vertrauen mit der anerkannten Weisheit eines so aufgeklärten Mannes, als Sokrates war, vereinigen? Dies zu zeigen und durch die Beantwortung dieser Frage den richtigen Gesichtspunkt zu veranlassen, aus welchem man allein diese Sache ansehen muß, ist der Zweck dieser Vorerinnerung.

Der erste Ausweg, um alle Schwierigkeiten in der Erklärung dieses sonderbaren Phänomens zu heben, wäre freilich der, wenn man die Aufrichtigkeit der beiden Hauptgewährsmänner, des Xenophon und Platon, in Zweifel ziehen könnte. Eine solche Hypothese läßt sich aber durch Nichts erweisen. Weder Platon noch Xenophon würden die Dreistigkeit gehabt haben, solche Erdichtungen dem athenischen Publikum als Wahr-

heit aufzuheften, da der größeste Theil derer Personen noch lebte, welche des Sokrates in so mannichfaltigen Verhältnissen des Lebens kennen gelernt hatten. Würde man ihnen nicht allgemein widersprochen haben, im Fall sie die Unwahrheit gesagt hätten? Beide Schriftsteller sind überdieß von Seiten der Glaubwürdigkeit unverdächtige Zeugen, waren als gegenseitige Antagonisten bekannt, und dennoch stimmen sie beide darin überein, daß Sokrates öffentlich vorgegeben habe, unter dem Schutze und Einfluß eines Genius zu stehen. — Der Hauptgrund indessen für die Gewißheit des Faktums beruhet wohl auf den Beschuldigungen wider den Sokrates, daß er ein Verehrer fremder Götter sei, welche von den misverstandenen Berufungen des Sokrates auf seinen Genius hergenommen waren. Alle Vorwürfe, welche man ihm dieserhalb machte, waren auf das Vorgeben gebaut, daß er sein Vertrauen auf einen Dämon setze. — Wollte man ferner sagen, Sokrates habe, um sein Ansehen desto fester zu gründen, seine Freunde aus einem frommen Betruge hintergangen, so läßt sich das weder mit der Bescheidenheit des Philosophen, die ihm kaum seine anerkannten Verdienste schätzen, sich vielmehr in einem schwachen Lichte erblicken ließ, noch mit der geraden, unverstellten Aufrichtigkeit seiner

großen Seele vereinigen, die sich in allen Handlungen seines wirksamen Lebens, selbst in den entscheidendsten Augenblicken des Todes zeigte. Weder Eitelkeit noch Klugheit konnten ihm zu einer Täuschung seiner Mitbürger rathen. Er konnte leicht voraussehen und schon häufig gemachte Erfahrungen konnten ihn überzeugen, daß Spott und Verachtung ihn treffen würde, wenn er auf das Urtheil seines Genius sich beriefe. Und gleichwohl that er es. Er mußte also wenigstens überzeugt seyn, daß er unter dem Einflusse eines Genius stehe; widrigenfalls würde er wider alle Klugheit gehandelt haben, wenn er in einer Sache, wo sein Ansehen offenbar nicht gewinnen, sondern verlieren mußte, leztere ohne Noth hätte aufs Spiel setzen wollen. Er selbst gesteht im Eutyphron des Platon sowohl, als in der Apologie des Xenophons, daß ihm das Glück, unter der Leitung eines Genius zu stehen, sehr viele Feinde sowohl unter seinen Richtern, als den übrigen Athenern zugezogen habe. Es ist also völlig unerweislich, daß Sokrates und seine Schüler sich eine Täuschung erlaubt, und das seinen Dämon genannt haben sollten, was eigentlich ein geschärftes moralisches Gefühl oder eine außerordentliche Ueberlegenheit des Geistes war.

Wer einigermaßen mit der Geschichte der Verirrungen des menschlichen Verstandes bekannt ist, wird wissen, daß selbst die größesten, helldenkendsten Köpfe in manchem Betracht nicht von gewissen Schwächen sowohl des Verstandes als des Herzens frei geblieben sind. Die alte und neue Geschichte stellt uns Männer von den größesten Talenten und Kenntnissen auf, deren innere Organen aber eine ungewöhnliche Reizbarkeit und Beweglichkeit hatten und deren Vorstellungen also sehr oft bis zur Stärke wirklicher von gegenwärtigen Gegenständen erregten Empfindungen erhaben wurden. Heften sich einmal unsre Gedanken auf einen fixirten Gegenstand, so wird die öftere Wiederholung der Bilder der Einbildungskraft leztere leicht zur Stärke wirklicher Empfindungen erheben können. Eine lebhafte, feurige, fruchtbare Imagination verhindert oft das Regewerden wirklicher Empfindungen. Alle übrige Seelenkräfte werden entweder geschwächt, oder bekommen eine falsche Richtung, man glaubt zu sehen, was man nur durch Urtheile und Schlüsse erkennen kann. Wem wird nicht hiebei der von Seiten seines Herzens sonst so schäzbare Lavater in Zürich einfallen, der durch seine zügellose und feurige Einbildungskraft zu den thörichtsten religiösen Schwärmereien verleitet worden ist. Und

gleichwohl ist Lavater ein Mann von hellem Kopfe, von vorzüglichen Talenten des Verstandes. Hieronymus Kardanus, ein Mann von bewundernswürdigen Talenten und einem seltenen nie ermüdenden Beobachtungsgeiste, glaubte auch, wie Sokrates, Stimmen zu hören und Erscheinungen zu haben. Hieran war vielleicht blos eine kleine Ueberspannung seiner Gehirnfibern, oder Verletzung der Organisation Schuld. Der bekannte Lord Herbert von Cherbury, der ein Mann von tiefen und hellen Einsichten war, und, was eben am meisten merkwürdig ist, an der historischen Erweislichkeit der Wunderwerke zweifelte, wünschte gleichwohl, daß Gott, um den künftigen guten oder schlimmen Einfluß einer seiner Schriften zu erfahren, seinetwegen den Lauf der ganzen Natur stören und ihm über das Schicksal seiner Schrift Aufschluß geben möchte.

Vom Sokrates hätte man nun freilich eine solche Schwärmerei am allerwenigsten erwarten sollen. Er, der sein ganzes Leben dem Forschen nach Wahrheit widmete, der mit den eigenthümlichen Kräften und Fähigkeiten der Menschennatur bekannt zu werden häufige Gelegenheit hatte und wirklich bekannt war, der dabei nicht mit jugendlicher Hitze, sondern bedachtsamen Schrittes auf dem Wege seiner Wahrheitsforschungen

einherging, dessen Körperbau vest und gegen alle Angriffe der Altersschwächen unerschütterlich war, war gleichwohl in dem Punkt, von dem hier die Rede ist, — einer der größesten Schwärmer, die wir aus den Zeiten der griechischen Vorwelt kennen. Sein Hang zur Schwärmerei, zu gewissen Entzückungen des Geistes, war so stark, beinahe so ganz in das Wesen seiner Seele verwebt, daß es ihm unmöglich wurde, sich, ohngeachtet der größesten Aufgeklärtheit seines Geistes, von diesen Verblendungen des Verstandes loszureißen.

Lebhafte, auf seinen individuellen Gemüthszustand sich beziehende Träume, waren in Sokrates Augen sehr bedeutungsvoll. Solche Visionen, die ihm im Schlafe vorkamen, zu deren natürlichen Erklärung er in seinem bisherigen Ideenvorrathe keinen Grund zu finden schien, galten bei ihm als freundschaftliche Erinnerungen höherer Wesen, an deren Wahrheit er nun nicht weiter zweifeln dürfe. Er behauptete ferner, daß er durch eine oft wiederkehrende Erscheinung im Traume sei aufgefordert worden, sich auf die Musik zu legen: daß er diesen Wink anfänglich als eine bloße Aufmunterung angesehen habe, das Studium der Philosophie, welche alle scheinbare Unordnungen und Verwirrungen in die erhabenste und schönste Harmonie auflöse, zu

seinem Hauptgeschäfte zu machen: daß er endlich bei der unaufhörlichen Wiederkehr dieses Gesichts den öfter gegebenen Wink als eine Aufmunterung zur Beschäftigung mit der eigentlichen Musik oder Poesie ansehen gelernt habe.

In dem Lager vor Potidäa, läßt Platon den Alcibiades in seinem Gastmahle erzählen, nahm Sokrates frühmorgens eine nachdenkende Stellung an und erwachte aus dem süßen Traume, in den seine Seele bisher versunken gewesen war, erst mit Anbruch des folgenden Tages. Ganze vier und zwanzig Stunden hatte also beym Sokrates diese Betäubung seiner Seele gedauert, worin er alle ihn umgebende Gegenstände nicht wahrnahm und selbst das Geräusch der um ihn versammelten neugierigen Jonier keinen Eindruck auf ihn machen konnte.

Noch ein anderes Beispiel von dem ungezähmten Feuer und der abentheuerlichsten Ausschweifung seiner Einbildungskraft erwähnen Platon und Cicero. Einer der begütertsten Mitbürger Athens und zugleich einer der wärmsten Freunde des Sokrates, hörte, daß das Schiff, welches jährlich von Athen aus nach Delos geschickt wurde, und dessen Ankuft zu gleicher Zeit das Signal zu Sokrates Tode gab, schon bei Sunium angelangt sei, und also wahrscheinlich noch denselben Tag in den Hafen von Athen ein-

laufen würde. Er eilte daher voll ängstlicher Besorgnisse schon in der Frühe zu dem noch schlafenden Sokrates ins Gefängniß, und kündigte ihm die traurige Nachricht an, daß seine Freunde ihn vielleicht schon morgen verlieren würden. Sokrates verlor bei dieser Nachricht die Heiterkeit seines Geistes nicht, sondern sagte dem bekümmerten Kriton, daß das Schiff, nach dessen Rückkehr er den Giftbecher trinken sollte, noch nicht am gegenwärtigen Tage ankommen würde. Zum Beweise dieser Behauptung führte er an, daß ihm in einem Traume der lezten Nacht ein schönes wohlgebildetes Frauenzimmer in weißem Gewande erschienen sei, die ihm folgenden Vers aus dem Homer zugerufen habe:

ἤματί κεν τριτάτῳ Φθίην ἐρίβωλον ἵκοιο.
(Dich wird am dritten Tage das fruchtbare
Phthia empfangen.)

Hieraus erwuchs bei ihm die felsenfeste Ueberzeugung, daß das Schiff erst morgen kommen, und er demnach erst am dritten Tage sterben würde. Zufälligerweise rechtfertigte indessen der Ausgang das Zutrauen, das Sokrates auf das gehabte Traumgesicht gesezt hatte.

Schon vor dem Sokrates war es eine allgemein herrschende Idee, daß die Gottheit dem Menschen durch gewisse Vorbedeutungen eine

Aussicht in die Zukunft verschaffe, und daß der Mensch im Stande sei, das Unterscheidende dieser Vorbedeutungen zu entdecken. Der Glaube an Divination und an die Fähigkeit, zukünftige Schicksale vorauszusehen, war selbst unter den griechischen Philosophen allgemeiner, als die Ueberzeugung von dem Dasein einer oder mehrerer Gottheiten. Alle philosophischen Sekten, die Epikuräer und einige Eleatiker ausgenommen, vertheidigten die Realität des Begrifs von Vorbedeutungen und Vorhersagungen. Dikäarch, alle übrige Peripatetiker und Stoiker leugneten die Unsterblichkeit der Seele und waren demohngeachtet eifrige Vertheidiger der Vorbedeutungen. Demokrit, der das Dasein eines höhern Wesens, der Vorsehung und Fortdauer der Seele nach dem Tode verwarf, gab doch zu, daß es gewisse aus Atomen gebildete Simulakra gebe, die sich dem Menschen näherten und ihm Begebenheiten der Zukunft andeuteten.

Wenn also Sokrates sein Vertrauen auf Vorbedeutungen setzte und sich für den Einfluß der himmlischen Götter auf die freie Wahl seiner Handlungen erklärte; so ist dies ein Beweis der Macht der Vorurtheile, welche alle Philosophen vor und nach ihm erfahren haben und selbst den weisesten Sterblichen in diesem Stück unter ihr Joch zwangen.

Sonderbar war es, daß der Mann, der in Kleinigkeiten, bei gewöhnlichen Vorfällen des gemeinen Lebens das Vertrauen auf Vorbedeutungen als eine der lächerlichsten Thorheiten verwarf, gleichwohl sich überreden konnte, daß in wichtigeren Angelegenheiten solche Vorbedeutungen nicht nur möglich, sondern gewiß seien. Gerade die Gegenstände des Glücks oder des Unglücks sind es, welche die Gottheit den Menschen in einem nähern Lichte zu zeigen, am wenigsten rathsam finden kann. — Aber so stark sind die Ketten des Aberglaubens, daß selbst der, welcher sie größtentheils abgeworfen zu haben schien, dennoch auf einer Seite das ganze Gewicht dieser Ketten fühlen mußte. —

Ueber die lezten Lebensschicksaale des Sokrates.

Ohngeachtet Sokrates ein in aller Absicht musterhaftes Leben führte, ohngeachtet seine Verdienste, die er sich um die Sittenverbesserung seiner Zeitgenossen erwarb, einem jeden in die Augen zu leuchten schienen, konnte er doch der Bitterkeit des Neides und der Grausamkeit der Verfolgungssucht nicht entgehen. Die Zeitumstände sowohl als seine Freimüthigkeit im Lehren boten die nächste Gelegenheit zur Beschleuni-

gung seines Todes dar. Die Athener hatten un-
glücklicherweise eine Schlacht verloren und dies
Unglück, nach der Meinung des Publikum
noch durch eine freventliche Handlung vergröße
Man hatte nämlich vergessen, die Todten zu
graben, und diese Hintansetzung der den a
dem Schlachtfelde Gebliebenen gebührenden E
renerweisung war es eben, die das Volk so s
in Erbitterung sezte. Sechs Feldherren,
bei diesem unglücklichen Zuge gegenwärtig
wesen waren, wurden zum Tode verurth
Diesem eben so unbesonnenen, als grausa
Entschlusse widersezte sich nun Sokrates, un
war hierzu um so mehr verpflichtet, da er P
sident des Prytanenkollegiums war. (Eine
Demokratie muß eine exekutive Macht hab
die hießen bey den Athenern Prytanen. D
Prytanen wechselten in Ansehung des Vors
alle fünf Tage ab.)

Nachdem ferner der peloponnesische Kri
unglücklich abgelaufen war, so sezte man
ßig Tyrannen nieder, welche als höchste o
keitliche Personen die Oberherrschaft im Na
des Staats von Sparta handhaben sol
Man nahm dazu auch geborne Athener;
dies war eben das Unglück des besiegten S
tes, weil man aus einer hundertfachen Er
rung weiß, daß solche Leute an Grausamkeit

gewaltthätiger Tyrannei es fremden Despoten weit zuvorthun. Diese einheimischen Staatsbeherrscher hatten nun freien Spielraum gewonnen, ihre bisher unwirksam gebliebene Privatrache nach aller Strenge auszuüben. Ein gewisser Kritias, der ehedem Sokrates Schüler gewesen war, schien es, nach Erlangung jener Tyrannengewalt, recht absichtlich darauf anzulegen, seinen ehemaligen Lehrer zu kränken. Er ist uns aus einem Fragmente, das sich im Sextus Empirikus findet, als ein Mensch von schlechten Grundsätzen bekannt. So glaubte er z. B. die Religion sei eine bloße Erfindung, um den unruhigen Pöbel im Zaum zu halten. Ein solches Beispiel der abscheulichsten Art zu denken und zu handeln, von einem ehemaligen Schüler des Sokrates zu erleben, — welcher auffallende Kontrast! Er weigerte sich ferner, den Leo von Salamin zu einem nichtverschuldeten Tode zu verdammen, weil er jede Ungerechtigkeit verabscheute. Alle diese in der That sehr ungünstige Umstände vereinigten sich zu seinem Untergange. Drei Sophisten, Anytus, Melitus und Lykon benutzten diesen Zeitpunkt, um ihn vor dem Volke als einen todeswürdigen Verbrecher anzuklagen. Einführung fremder Gottheiten und Verführung der Jugend waren die beiden Hauptpunkte ihrer falschen Beschuldigungen. Er übernahm seine

Vertheidigung selbst; aber sie war gar nicht darnach eingerichtet, um seine Richter vor sich einzunehmen. Die folgende Xenophontische Denkschrift zeigt es, daß seine Apologie voll Hochsinns und beleidigender Ironie war. Seine Beharrlichkeit bei dem Entschlusse zu sterben, hat nicht den geringsten Anstrich von Feigheit oder Verzweifelung. Sehr leicht würde er dem Tode haben entgehen können, wenn er zum Bitten seine Zuflucht nehmen wollen. Allein diesen Demüthigungen zog er den Tod vor, da ohnedieß der Verlust seines Lebens ihm, wie er sagte, nach der Erklärung seines Genius, unvermeidlich war. Durch eine Mehrheit von drei und dreißig Stimmen wurde ihm die Todesstrafe zuerkannt. Das Todesurtheil pflegte sonst gewöhnlich schnell vollzogen zu werden; diesmal aber geschahe es nicht. Das Schiff des Theseus war nämlich noch nicht von Delos zurückgekommen. So lange dies Schiff nicht wieder in dem Haven von Athen angelangt war, mußte die Vollziehung des gesprochenen Todesurtheils verschoben werden. In diese Zwischenzeit fielen die vortreflichen, Geist und Herz erhebenden Dialogen, der Kriton und Phädon. Letzteres hat, von der Meisterhand eines Moses Mendelssohn's aufs neue bearbeitet, sehr viel an innerem Werthe und Einkleidung gewonnen. Am

dreißigsten Tage nach seiner Verurtheilung endlich trank er den Giftbecher im siebenzigsten Jahre seines Alters.

Den kritischen Werth und die Aechtheit dieses Produkts der Xenophontischen Muse haben sowohl der kürzlich verstorbene Herr Prof. Zeune, als Herr Direktor Heinze in Weimar gegen Valkenaar's diktatorische Machtsprüche zu retten gesucht.

Apologie des Sokrates.

Es verdient gewiß der Nachwelt aufbehalten zu werden, wie Sokrates, als er vor seinen Richtern erscheinen sollte, von seiner Vertheidigung und nahen Tode urtheilte. Es haben zwar mehrere hierüber geschrieben, alle haben auch seine Freimüthigkeit vollkommen deutlich dargestellt — und eben diese Uebereinstimmung in ihren Nachrichten ist Bürge für die Wahrheit derselben; — allein, über den Beweggrund, seinen Tod absichtlich zu beschliessen, haben sie alle uns in Ungewißheit gelassen. Es könnte daher scheinen, als wenn seine Frei-

müthigkeit [a]), durch keine vernünftige Bedächtsamkeit, geleitet sei. **Hermogenes** hingegen, ein Sohn des Hipponikus, — der doch auch mit dem Sokrates genauen Umgang gehabt hat [b]), — erzählt die Sache anders und so, daß die Freimüthigkeit des Sokrates in einem, sein m Verstande angemessenen, Lichte erscheint. Hermogenes bemerkte nämlich, daß Sokrates der Gelegenheit, von seinem Prozesse zu sprechen, immer auszuweichen suchte. Er machte ihm daher darüber Vorstellungen. „Sollte es,“ sagte er, „nicht rathsam seyn, lieber Sokrates! „auf deine Vertheidigung zu denken?“

Sokr. Ist das nicht die beste Vorbereitung auf meine Vertheidigung, wenn ich einen prüfenden Blick auf mein voriges Leben werfe?

Hermog. Wie soll ich das verstehen?

Sokr. Ich will so viel sagen: ich bin mir keiner schlechten, unedlen That bewußt; dies Bewußtseyn meiner Unschuld macht mir meine Vertheidigung leicht.

Hermog. Aber, erinnere dich doch nur,

a) Ich möchte, wenn man mir es erlauben wollte, einen neuen Ausdruck zu prägen, μεγαληγορια durch Freiredenheit übersezzen. Es trift dieser Ausdruck den Sinn des griechischen Originalworts näher, und ist auch der Analogie der deutschen Sprache nicht entgegen.

b) folglich, ein desto zuverläßigerer Zeuge ist.

wie oft in den Gerichtshöfen Athens der unschuldigste Mann zum Tode verurtheilt ist, blos, weil die Rede seines Gegners die Richter, zu seinem Nachtheile, erschütterte; wie oft sie hingegen den strafbaren Verbrecher freigesprochen haben, blos, weil die Vertheidigungsrede ihr Mitleid rege machte, oder ihrem Stolze schmeichelte.

Sokr. In der That hab' ich schon mehr als einmal mir's vorgenommen, über das, was ich zu meiner Vertheidigung sagen wollte, nachzudenken; allein mein Genius ist mir durchaus entgegen.

Hermog. Das kann ich mir nicht erklären,

Sokr. Kann dir es befremdend scheinen, wenn es der Gottheit gefällt, daß ich sterben soll? und, glaubst du's wohl, daß ich gleichwohl noch bis auf diese Stunde mich für den glücklichsten Sterblichen halte. Denn die Erfahrung belehrt mich, welch ein beseeligender Gedanke es ist, sein ganzes Leben dem Dienst der Weisheit und Tugend gewidmet zu haben. Ueberdem ist es für mich eine der größesten Freuden, zu sehen, daß auch meine Freunde ein günstiges Urtheil von meinem Charakter fällen. — Gesetzt, ich erreichte ein hohes Alter, so würde ich unvermeidlich die Folgen desselben erfahren müssen; ich würde die Schärfe meines Gesichts verlieren, und das Taubwerden meiner Ohren nicht verhin-

dern können. Der Erweiterung meiner Kenntnisse wäre nun auf immer ein Stillstand geboten; ja, sogar das einmal gelernte würd' ich wieder vergessen müssen. Wenn ich nun diese allmählige Abnahme meiner Seelenkräfte empfände, und folglich der Unzufriedenheit mit meinem Schicksale mich nicht erwehren könnte, — könnte ich in diesem Falle wohl mit Wahrheit sagen, daß ich mich glücklich fühle? — Vielleicht habe ich es auch der Vorsehung als eine besondere Wohlthat zu danken, daß die Stunde meines Todes nicht zu früh und nicht zu spät kömmt, und sie mich also mit den sonst gewöhnlichen Leiden verschont. — Ist mir mein Todesurtheil gesprochen, so steht es mir frei, denjenigen Tod zu sterben, welcher von denen, welchen diese Sorge zukömmt, für den quaalenlosesten gehalten wird. Ich kann diejenige Todesart wählen, welche meinen Freunden allen Kummer erspart, ihnen vielmehr die innigste Liebe gegen den Sterbenden einflößt. — Wenn nun in dem Herzen der Umstehenden kein Kummer und Unmuth übrig bleibt, der Sterbende sogar einen gesunden Körper hat, und die Seele zur Unterhaltung noch Kraft genug behält — sollte das nicht ein wünschenswerther Zustand seyn? —

Mit Recht würden die Götter dann dem Nachdenken über meine Vertheidigung entgegen-

wirken, wenn ich es auf allerlei Art versuchen wollte, mich in Freiheit zu setzen. Wäre ich einer solchen Absicht fähig, so verdiente ich gewiß statt eines baldigen Todes, einen langsamen, nach den schmerzlichsten Krankheiten erfolgenden Tod, oder ein Alter, in dem alle Widerwärtigkeiten des Lebens und die freudenleersten Scenen vereinigt sind. Nein, beim Zevs! fuhr er fort, dieses letztere werde ich nicht vorziehen, sondern ich werde das Glück, das mir von Göttern und Menschen wiederfahren ist, und mein eigenes Urtheil über mich offenherzig darlegen, — und wenn ich hiedurch den Unwillen meiner Richter rege machen sollte, so will ich lieber den Tod wählen, als auf eine unedle Art um Verlängerung meines Lebens flehen, — das doch immer ein schandevolles Leben bleiben würde. — So dachte Sokrates über seinen Tod.

Seine Gegner indessen hatten ihm in ihrer Anklage den Vorwurf gemacht, er verehre die Nationalgottheiten nicht, sondern führe fremde Götter ein und suche jungen Leuten schädliche Grundsätze beyzubringen. Nunmehr stellte er sich seinen Richtern vor, und hielt folgende Anrede an sie: Ich wundere mich, versammelte Männer! wie Melitus hat sagen können, daß ich die Nationalgottheiten nicht verehre, da er mich an den öffentlichen Festen auf den Altären

des Staats, in Gesellschaft vieler anderer, die dies bezeugen können, hat opfern sehen? — Und, wie kann ich neue Gottheiten einführen, da ich von Gott selbst über das belehrt werde, was ich thun oder lassen soll? Personen, die aus dem Vogelgesange oder aus den Tönen einer Menschenstimme weissagen, gründen doch ihre Weissagungen auf hörbare Zeichen. — Zweifelt wohl jemand daran, daß der Donner erschalle, oder, daß er ein wichtiges Vorbedeutungsmittel sei? Macht nicht selbst die Pythische Priesterin den Willen der Gottheit c) durch hörbare Zeichen bekannt? Ein jeder glaubt, so gut wie ich, daß die Gottheit das Zukünftige vorherwisse, und ihren Willen offenbare; nur mit dem Unterschiede, daß einige das Mittel, wodurch sie den Willen der Gottheit erfahren — Stimme Gottes, andere, Vorbedeutungen — und noch andere, Propheten — nennen. Ich hingegen nenne es meinen Genius, und drücke mich dadurch etwas richtiger und gottanständiger aus, als diejenigen thun, welche den Vögeln eine Gotteskraft beilegen. Daß dieß keine Unwahrheiten sind, kann ich daraus beweisen, daß ich meinen Freunden d) nie Gelegenheit gegeben habe,

c) Diese Gottheit war Apoll, der oft vorzugsweise den Namen θεος führt.

d) Man vergleiche die Denkwürdigkeiten des Sokrates. B. 1. Kap. 1. §. 4.

mich etwan, wegen der Nichterfüllung eines ihnen von mir bekannt gemachten Willens der Gottheit, hinterher auf Lügen zu ertappen.

Wie dies die Richter hörten, konnten sie ihren heimlichen Verdruß nicht länger bergen; einige darum, weil ihnen das Vorgeben des Sokrates sehr unwahrscheinlich vorkam; andere darum, weil sie ihn wegen des hohen Vorzugs beneideten, dessen ihn die Götter würdigten.

Sokrates aber fuhr fort: „Laßt euch noch einige andere Geschichten erzählen, die dazu beitragen können, bei euch, in Absicht meines Umgangs mit höhern übermenschlichen Wesen noch mehr Zweifel zu erregen. Als Chärephon das Delphische Orakel um ein Urtheil über mich bat, erklärte Apoll, in Gegenwart mehrerer Personen, mich für den edeldenkendsten, rechtschaffensten und weisesten Sterblichen.“ e) — Diese Aeusserung sezte die Richter noch mehr in Bewegung, wie vorher. Aber Sokrates redete weiter: „Ein noch weit günstigeres Urtheil, ihr Richter! fällte das Orakel vom Lykurg, dem Gesetzgeber Lakedämons. Es redete ihn bei seinem Eintritt in das Innere des Tempels so an: „Ich bin verlegen, ob ich dich einen Gott oder einen Menschen nennen soll.“ f) Mich hat das Orakel zu

e) Man vergleiche Platon's Apologie des Sokrates — 5ter Abschn.

f) Jenes Orakel führt Herodot an: B. 1. K. 65. —

keinem Gott erhoben, aber mir doch vor allen Menschen den Vorzug zuerkannt. Ich verlange indeß nicht, daß ihr den Aussprüchen des Orakels blindlings glauben sollet, sondern ich wünsche, daß ihr alles, was das Orakel gesagt hat, Stück für Stück prüfen möget. Kennet ihr etwan jemanden, der weniger, als ich, ein Sklav seiner Sinnlichkeit gewesen ist? Wer dachte je rechtschaffener als ich? Jedermann weiß es, daß ich nie weder Geschenke noch Lohn für meinen Unterricht nahm. Wer ist ein größerer Freund der Wahrheit, als ich, da ich auf jeden Fall bereit bin, mich zu vertheidigen, und keiner fremden Beihülfe bedarf? Warum sollte man noch Anstand nehmen, mich für einen weisen Mann zu erklären, da ich seit der Zeit, als ich ordentlich zu denken anfing, keine Mühe gespart habe, um der Wahrheit nachzuforschen, und etwas nützliches zu lernen? Daß ich auch nicht vergeblich gearbeitet, davon ist dies ein Beweis, daß ich theils vielen meiner Mitbürger die Tugend liebenswürdig gemacht, theils viele Fremde nach meinem Umgange streben. Und, was ist wohl der Grund, daß so viele sich beeifern, mir Geschenke zu machen, da doch jedermann bekannt ist, wie wenig ich im Stande bin, ein Gegenge-

Auch vergleiche man Plutarchs Parallele: Lykurg und Numa. Kap. 5.

schenk zu machen? g) Was ist wohl der Grund, daß ich von keinem Wohlthaten anzunehmen brauche, und gleichwohl alle glauben, ihre dankbaren Gesinnungen gegen mich nicht genug auf eine werkthätige Art erkennen geben zu können? Was mag wohl der Grund seyn, daß, wenn andere bei Belagerung unserer Stadt laut wehklagen, ich gerade dann am allermuthlosesten bin, wenn meine Vaterstadt den Gipfel ihres Glücks erreicht zu haben glaubt? Wenn andere die prachtvollsten Kostbarkeiten vom Markte nach Hause tragen, so suche ich mir, ohne Unkosten, die ungleich angenehmeren Schätze des Geistes zu sammlen. Kann nun keiner auftreten, und mir vorwerfen, daß ich hier gelogen habe — so lasse man mich doch das gerechte Lob, das mir Götter und Menschen geben, einerndten. — Demohngeachtet, Melitus! bist du noch frech genug, mich einen Verführer der Jugend zu nennen! — Ich weiß sehr wohl, was **Verführung der Jugend** heißt. — Nun aber nenne mir einen Jüngling, der von der Religiosität zur Gottesvergessenheit, von der Ordnungsliebe zur

g) Denn Sokrates lebte in der äußersten Armuth und Dürftigkeit. Er wollte lieber darben, und, wenn ihn der Mangel zu sehr drückte, von Almosen leben, als durch sein Beispiel den schmuzigen Geldgeiz der Sophisten, dieser falschen Weisheitslehrer, nur einigermaßen rechtfertigen.

Zügellosigkeit, von der Sparsamkeit zur Verschwendung, von der Nüchternheit zur Trunkenheit, von der Thätigkeit zur Unthätigkeit oder zu irgend einem andern strafbaren sinnlichen Vergnügen, durch mich, wäre verleitet worden. — Aber, ich kenne doch Jünglinge, wendete ihm Melitus ein, die du verleitet hast, dir mehr, als ihren Eltern zu gehorchen. — Das gebe ich zu, erwiederte Sokrates, wenn von Erziehung die Rede ist; — denn, daß ich mich mit dem Geschäft der Erziehung abgegeben habe, weiß jedermann. — Wenn es auf Erhaltung der Gesundheit ankommt, folgt gewiß jeder lieber dem Rath des Arztes, als dem Rath seiner Eltern. Und in den öffentlichen Volksversammlungen folgt jeder Athener lieber dem Rath der Verständigen, als dem Rath seiner Tribulen. Oder zieht ihr bei der Wahl kommandirender Offiziere nicht einsichtsvolle Krieger euren Vätern und Brüdern und sogar eurer eignen Person vor?

Melitus. Das ist theils der Billigkeit, theils dem allgemeinen Herkommen gemäß.

Sokr. Ist das wohl nicht sonderbar? In jedem Fache haben nicht nur die geschicktesten Männer gleichen Rang, sondern bisweilen auch den Vorrang. Mir aber giebst du, ohngeachtet ich mich des edelsten aller Geschäfte, ich meine, der Bildung junger Leute, gewidmet habe, zum

Lohn meiner mühevollen Arbeit, die — größten Verbrechen Schuld. — —

Zwar ist dies Stück, was ich hier liefere, nur Fragment von der Vertheidigungsrede des Sokrates und seiner Freunde, — denn meine Absicht war gar nicht die, alles zu erzählen, was vor Gericht vorgegangen — aber hinreichend ist es, um zu beweisen, daß Sokrates weder ein Verächter des Nationalgottesdienstes, noch ein Staatsverbrecher sei. Er bat nicht um Fristung seines Lebens, sondern sahe mit Verlangen dem Ende desselben entgegen. Diese Grundsätze unsers Sokrates erscheinen in einem noch helleren Lichte, wenn wir uns der Scene nähern, da schon das Verdammungsurtheil über ihn ausgesprochen war. Man gab ihm auf, seine Todesstrafe nach der Größe seines Verbrechens, wie sie es nannten, selbst zu schätzen; allein er lehnte diesen Antrag von sich ab, ließ auch seine Freunde hieran keinen weiteren Antheil nehmen, sondern sagte, daß die Schätzung seines vermeinten Verbrechens ihn in den Verdacht bringen könne, als ob er selbst sein Verbrechen eingestehe. In das Verlangen seiner Freunde, die ihn heimlich forthelfen wollten h),

h) Unter diesen ist besonders Kriton merkwürdig. Das zwischen ihm und dem Sokrates darüber gehaltene Gespräch hat Platon in einem besonderen Dialog nacherzählt. Man vergleiche Hrn. Boekh's meisterhafte Uebersetzung dieses Dialogs.

willigte er nicht ein, sondern er fragte sie lächelnd, ob sie denn außerhalb des Gebiets von Attika, einen Ort wüßten, wo man vor dem Tode sicher wäre.

Da die gerichtliche Untersuchung ein Ende hatte, hielt er an seine Freunde folgende Anrede: Es ist ohnfehlbar gewiß, meine Lieben, daß sowohl diejenigen, welche die Zeugen zum Meineide und falschen Zeugnisse gegen mich beredet haben, als auch die, welche sich dazu bereden ließen, sich der Uebertretung göttlicher und menschlicher Gesetze schuldig gemacht haben. Und hätte ich wohl je thörichter handeln können, als wenn ich vor meiner Verurtheilung, bei allem Bewußtsein meiner Unschuld, mich alles dessen für schuldig erkannt hätte, um dessentwillen man mich anklagte? Man kann mir nicht Schuld geben, daß ich jemals statt des Zevs oder der Hera und aller anderen vaterländischen Gottheiten den Göttern des Auslandes geopfert, beim Schwur sie zum Zeugen genommen, oder sie je um ihre Schutzleistung angerufen habe. — Wie kann ich ein Verführer der Jugend heißen, da ich dieselbe zu einem ausharrenden Muthe und zur Sparsamkeit zu gewöhnen suche? — Verbrechen, die mit der Todesstrafe geahndet werden, als Tempelraub, Einbrüche in ein Haus, Menschenentwendung, Verrätherei gegen meine Vaterstadt kön-

nen selbst meine Gegner mir nicht Schuld geben [i]). Es befremdet mich daher sehr, wie ihr in aller Welt mich sogleich für des Todes schuldig erklären konntet. Indessen wird der Tod, den ich unschuldig leiden soll, mir nicht so ganz den Muth benehmen; denn nicht mir, sondern meinen Anklägern macht er Schande. Mir gereicht das traurige Schicksal des Palamedes, dessen Todesart mit der meinigen viele Aehnlichkeit hat, sehr zum Troste. Sein Leben bietet gewiß einen reichhaltigeren Stoff zu einem Preisgesange, als das Leben des Ulyß, der sein Mörder ward. Ich bin überzeugt, daß mir Welt und Nachwelt das Zeugniß geben werden, nie die Rechte der Menschheit gekränkt, nie jemanden zum Bösewichte gemacht zn haben. Vielmehr suchte ich denen, die meinen Umgang suchten, nützlich zu werden; ich gab ihnen nach dem Maaß meiner Einsichten Unterricht, ohne je dafür eine Belohnung zu erwarten.

Was er jetzt sagte, war durchaus die Sprache des Herzens; denn man konnte ihm beim Weggehen die Heiterkeit seines Geistes am Blick, Bewegung des Körpers und am Gange ansehen. Als er bemerkte, daß seine ihn begleitenden Freunde

i) Hr. Prof. Eberhard in Halle, mein verehrungswürdiger Lehrer hat in seiner Apologie des Sokrates die Ehre des lezteren vollkommen gerettet.

über ihn weinten, sprach er: warum weint ihr? wisset ihr denn nicht schon längst, daß ich von dem Augenblicke meines Daseins an durch die Natur zum Tode bestimmt bin? Lebte ich in den glücklichsten Umständen, und würde dann der Welt entrissen, so wäre meine Betrübniß und die Betrübniß aller derer, die mir wohl wollen, gerecht; jetzt aber, da alle Widerwärtigkeiten des Lebens meiner warten, habt ihr allerdings Ursach, euch über mein günstiges Schicksal zu freuen.

Hierauf nahm Appollodor, ein sehr vertrauter Freund des Sokrates, übrigens ein Mann von einem rechtschaffenen Charakter, das Wort: Nichts dauret mich mehr, lieber Sokrates! als daß ich dich soll unschuldig den Tod leiden sehen. Da liebkosete ihn Sokrates, und sagte lächelnd: Mein lieber Appollodor! wolltest du mich denn wohl lieber schuldig, als unschuldig sterben sehen? —

Man erzählt ferner, daß er, wie er den Anytus vorbei gehen gesehen, gesagt habe: dieser Mann ist so voller Freuden, als wenn er, durch die Beförderung meines Todes, wer weiß, was für eine edle und ruhmwürdige That verrichtet hätte. Da man ihn an den wichtigsten Staatsgeschäften Antheil nehmen läßt, so hätte er doch billig seinen Sohn nicht das Gewerk eines Lederfabrikanten lernen lassen sollen. Was für

verkehrte Begriffe muß der Mann haben, da er nicht weiß, daß der, welcher am nützlichsten und rühmlichsten für die Ewigkeit gearbeitet hat, nur wahre Vorzüge hat! — Homer, fuhr er fort, versichert, daß Personen, die dem Tode nahe wären, künftige Schicksale vorhersagen könnten — nun, so kann ich ja auch wohl Ereignisse der Zukunft vorhersagen. — Ich habe mich einige Augenblikke mit dem Sohn des Anytus unterhalten, und glaube in ihm keinen Menschen von schwachem Verstande bemerkt zu haben. In dieser Hinsicht kann ich behaupten, daß er bei dem erniedrigenden Stande, wozu ihn sein Vater bestimmt hat, nicht bleiben werde. Indessen, weil er keinen sichern Führer hat, so kann ich auch im Gegentheile behaupten, daß er sich von niedrigen Leidenschaften wird beherrschen lassen, und in dem, was den Charakter eines Mannes verachtungswürdig macht, immer weiter gehen werde. Diese Prophezeihung des Sokrates traf selbst bis auf die kleinsten Umstände zu. Denn der junge Mensch berauschte sich so oft im Weine, daß er diese üble Gewohnheit nicht nur bei Tage, sondern auch zur Nachtzeit fortsetzte; und am Ende machte er sich dadurch unbrauchbar für den Staat, für seine Freunde und für sich selbst. Anytus verewigt also seine Schande noch nach seinem Tode, theils durch

die schlechte Erziehung, die er seinem Sohne giebt, theils durch seine Unbesonnenheit k).

Sokrates zog indessen dadurch, daß er seine Verdienste in der Gerichtsversammlung öffentlich rühmte, sich den bittersten Unwillen von Seiten seiner Richter zu. Man eilte daher, ihm sein Verdammungsurtheil zu sprechen. — Ihm ward, nach meinem Urtheil, das Schicksal eines gottgefälligen Mannes zu Theil. Er verließ dieses kummervolle Erdenleben, und starb einen Tod, der ihm gar keine Bitterkeit empfinden ließ. Er bewieß hiebei eine bewundernswürdige Stärke der Seele; er sahe ein, daß der Tod unendlich mehr Reize habe, als ihm die Fristung seines Lebens geben konnte. So wenig sein Herz sich von den Reizen andrer Vortheile irre machen ließ, so wenig war ihm die Vorempfindung seines Todes schrecklich, sondern er ging ihm mit der größesten Heiterkeit entgegen und — starb. —

So oft ich mir die Weisheit und Seelengröße dieses Mannes vorstelle, verweile ich mit Vergnügen bei diesem Gedanken. Ich kann nicht an ihn denken, ohne mit Hochachtung mir seine Verdienste ins Andenken zu rufen. — Ist

k) Seine Unbesonnenheit (ἀγνωμοσυνην) verewigte er durch die Willigkeit, mit der er sich zu einem falschen Zeugen gegen den weisesten Mann seiner Zeit brauchen ließ.

je ein Freund der Tugend so glücklich, einen verdienstvolleren Mann, als Sokrates war, aufzufinden, so bescheide ich mich gern, denselben — für den preiswürdigsten Sterblichen zu erklären.

Anmerkungen
zu der
Apologie des Sokrates.

Wie Sokrates] Klassische Schriftsteller, die so wie Xenophon, mit einem philosophischen Geiste den Stoff, über den sie ihre Gedanken mittheilen, zu durchdenken pflegen, beobachten auch gewöhnlich in der Wahl und Stellung des Ausdrucks eine unverkennbare Ordnung. Sokrates ist der Gegenstand der ganzen Apologie; seine Unschuld, seine Weisheit soll dem Leser fühlbar gemacht werden; der Verfasser weißt daher seinem Namen den ersten Plaz an. Diese absichtlich beobachtete Rangordnung der Wörter gründet sich auf den Saz, daß sich die Ursach eher als die Wirkung denken läßt. Man vergleiche Herrn Direktor Bährens Lehrbuch, die griechischen und lateinischen Klassiker, zweckmäßig zu lesen rc.

vor Gericht] Das Benehmen des Sokrates vor einer Richterversammlung, deren Ungerechtigkeiten den ganzen athenischen Publikum bekannt waren, war allerdings ein Gegenstand, von welchem ein jeder — er mochte nun einen näheren oder entfernteren Antheil an der Führung des Prozesses nehmen — eine befriedigende Nachricht zu haben wünschte. Von der damaligen Verfassung Athens vergleiche man die Einleitung.

von seiner Vertheidigung] Sowohl dem Angeklagten selbst, als den Freunden desselben war es erlaubt, Vertheidigungsreden zu halten. Man kann in dieser Sitte die Billigkeit einer gesetzmäßigen Justiz nicht verkennen. Der Beklagte hatte nun Gelegenheit, im Fall er unschuldig war, seine Unschuld darzuthun; nnd selbst der, der nach den Gesetzen strafbar war, konnte doch, im Fall er selbst oder sein Advokat das Talent besaßen, Gefühle des Mitleidens zu erwecken, zur Milderung seiner Strafe etwas beitragen. — Solche Reden wurden auf dem Markt — dem allgemeinen Versammlungsplatze — gehalten. Der Redner bestieg eine Rednerbühne (βημα); vor ihm saßen die Richter, und hinter ihm stand das versammlete Volk.

mehrere hierüber] Unter diesen zeichnet sich als Zeitgenosse und Freund, insbesondre Pla-

ton aus. Seine Apologie des Sokrates — die außerdem eins der größten Meisterstücke von Beredsamkeit und Feinheit im Vortrage ist — legt er dem Sokrates in den Mund, wie dieser sie vor seinen Richtern hätte halten sollen. Spott und Persifflage ist in dieser Schrift sehr fein aufgetragen; aber sie ist dem wesentlichen Inhalte sowohl, als auch dem Zwecke nach, durchaus von der Xenophontischen Apologie verschieden. Man vergleiche die Einleitung. Außer den Platon hat auch Libanius (ein polygraphischer Sophist, der im vierten Jahrh. n. Ch. G. lebte) eine seiner Deklamationen der Vertheidigung des Sokrates gewidmet. Sein Vortrag ist zu geschmückt, sein Zeitalter zu spät, als daß man, ohne frühere Quellen gelesen zu haben, viel auf ihn bauen könnte. Indessen sind Xenophon, Platon und Libanius die einzigen, deren Schriften über diesen Gegenstand wir noch jezt übrig haben. Die Schriften des Demetrius Phalereus, Plutarch, u. s. w. sind verloren gegangen.

deutlich dargestellt] Die Verfasser der Nachrichten von den lezten Auftritten im Leben des Sokrates hatten als gewissenhafte, wahrheitliebende Referenten, Sokrates freimüthiges Betragen vor seinen Richtern historisch richtig dargestellt. Allein, niemanden war es einge-

fallen, das Räthsel aufzulösen, wie ein solcher Schritt sich mit der sonst so bekannten Weisheit des Sokrates vereinigen lässe. Natürlicherweise mußte einem jeden, der den Sokrates als einen bescheidnen, von Stolz und Eigendünkel gleich weit entfernten Mann hatte kennen lernen, diese in der That sehr scheinbare Großsprecherei, befremdend vorkommen. Dieser Verdacht einer selbsüchtigen Prahlerei, durch eine richtige Angabe der Gesichtspunkte, aus welchen man ein solches Benehmen ansehen müsse, zu entfernen ist nun Xenophons eigentliche Absicht. Er zeigt, daß Sokrates, voll festen Vertrauens auf die Stimme seines Genius, seinen Tod als unwiderruflich habe ansehen müssen. Um nun ja nicht seines Zwecks zu verfehlen, habe er den Unwillen seiner Richter rege zu machen, und durch jedes Wort ihre Erbitterung aufs höchste zu treiben gesucht. Also nicht tollkühner, verzweiflungsvoller Wunsch, seinem mühbeladenen Leben ein Ende zu machen, sondern ein mit kalter Ueberlegung, ein auf den Willen der Vorsehung gegründeter Entschluß, einen unwiderruflichen Tod, ohne Zaghaftigkeit, zu übernehmen. — Bewundernswürdig ist übrigens die Freimüthigkeit und Unerschrockenheit, mit der Sokrates sowohl im Angesicht seiner Richter, als in dem Zir-

kel vertrauter Freunde von der Annäherung seines Todes redet.

Hermogenes] Hermogenes hatte das Vertrauen und die Liebe des Sokrates, durch seinen geraden, biederherzigen Charakter gewonnen. Die Uebereinstimmung in ihrer Denkungsart mochte indessen auch viel zu der innigen Freundschaft beigetragen haben. Denn er hatte eben so gesunde, geläuterte Begriffe von der Güte und Macht der Gottheiten, als sein unsterblicher Lehrer. Ferner dünkte es ihm das süßeste Vergnügen zu seyn, die Wonne der Freundschaft empfinden, und ein neues Leben in seiner Freude Armen gleichsam doppelt wieder fühlen zu können. — Daß seine Nachrichten, wie sie Xenophon aus seinem Munde nacherzählt, wirklich glaubwürdig sind, sieht man aus der genauen Uebereinstimmung dieser Nachrichten mit den Nachrichten gleichzeitiger Schriftsteller, z. B. des Platon. Xenophon konnte diese Begebenheiten nicht als Augenzeuge beschreiben; denn er befand sich damals, als diese Begebenheiten sich ereigneten, als Volontair bei der Armee des jüngern Kyrus in Asien.

prüfenden — werfe] Sokrates bedient sich hier einer sehr feinen Anspielung auf seine Unschuld. Wer von seiner gerechten Sache in seinem Gewissen überzeugt ist, darf nicht ängstlich

an seine Vertheidigung denken. Nur der, welcher die ihm gemachten Beschuldigungen für gegründet erkennen muß, kann auf Ausflüchte und eine bemäntelnde Darstellung seiner ungerechten Sache denken. Xenophon läßt den Sokrates mehrmals so sprechen. So werden die Worte des Originaltextes fast wörtlich wiederholt in den Denkw. des Sokr. B. 4. K. 8. Man vergleiche auch den Oekonomik. Kap. 11. §. 21. 22.

in den Gerichtshöfen] In den Worten δικαστηρια — ταραχθέντες findet man eine sogenannte Construction nach dem Sinne. Xenophon hatte wahrscheinlich δικασται in Gedanken, und dies verleitete ihn, ein diesem Worte angemessenes Geschlecht (genus) in Ansehung des Participiums zu gebrauchen. Solcher Solöcismen giebt es im N. T. und insbesondre in der Apokalypsis sehr viele.

ihrem — schmeichelte] Es waren zween Fälle möglich, in welchen der Beklagte, durch die erregte Parteilichkeit seiner Richter, losgesprochen werden konnte. Entweder gewann das Mitleiden bei denselben die Oberhand; oder die Rede, die zum Besten des Beklagten gehalten wurde, nahm die Richter so sehr, zum Vortheil des letztern, ein, daß man beschloß, ihn wieder auf freien Fuß zu stellen. Dis sieht man

aus dem Kornelius Nepos, in der Biographie des Epaminondas, Kap. 8. —

nicht erklären] Hermogenes hatte, wie man aus dieser Stelle sieht, keine deutlichen Begriffe von dem, was Sokrates seinen Genius nannte. Am wenigsten konnte er begreifen, wie dieser Genius nicht (nach der herrschenden Vorstellungsart) zur Erhaltung des Lebens mitwirkte, sondern zur ruhigen Uebernehmung des Todes rieth.

wie könnte ich — mit Wahrheit sagen] In der Welsischen und Simsonschen Ausgabe ist zuerst die Lesart πως αν ειποιμι εγω, οτι αν ηδεως βιοτ: (welche eine bloße Konjektur des Stephanus ist) aufgenommen. Sie hat also nichts empfehlendes vor der gewöhnlichen Lesart voraus; zumal da diese letztere einen sehr guten Sinn giebt, und eben so dem Genius der griechischen Sprache gemäß ist, als jene. Das doppelte αν findet man auch beim Demosthenes in seiner Rede gegen den Midias §. 32, nach Taylor's Ausgabe: μεγαλην δ'αν αρχην, μαλλον δε τεχνην εινς ΑΝ ευρηκος. Eben so wenig ungewöhnlich ist die Dazwischensezzung des φαναι, wie jedermann weiß, der nur etwas mit der Xenophontischen Diktion bekannt ist.

nicht zu früh ꝛc. ꝛc.] d. i. nicht in diejenige Lebensperiode fällt, wo meine sinnlichen

Werkzeuge entweder noch nicht ihre völlige Reife erlangt haben, oder in Gefahr sind, wegen des herannahenden Alters wieder stumpf zu werden. Denn man kann sich kaum etwas schrecklicheres denken, als durch körperliche Schwächen und durch Stumpfwerden aller Sinne am frohen Lebensgenuß gehindert zu werden. Ein herrlicher Beruhigungsgrund für Sokrates war es, daß er durch einen unverschuldet frühen Tod allen den Unbequemlichkeiten entging, welche unzertrennliche Begleiterinnen des Greisenalters zu seyn pflegen. — Sokrates hatte Ursach, diese Uebel zu fürchten; denn er war gerade damals 70 Jahr alt.

den Tod zu sterben] Es war in Athen üblich, daß die Verurtheilten sich selbst eine gewisse Strafe, Geldbuße, Gefängniß oder Verbannung auflegen mußten, um dadurch die Billigkeit des Urtheils zu bekräftigen, oder vielmehr ihre Verbrechen einzugestehen. Sokrates sollte wählen; aber er wollte auf keinerlei Weise gegen sich selbst so ungerecht seyn, sich für schuldig zu erkennen, wo sein Gewissen ihn frei sprach. Er sagte also mit edler Freimüthigkeit, daß er durch die Dienste, die er dem Staat geleistet, wohl werth sei, auf öffentliche Kosten im Prytaneum unterhalten zu werden. Dis erbitterte nun seine Richter sehr, und sie wurden nun eins, daß sie ihm den Tod

zuerkennen wollten, da er sich des Rechts, seine Strafe zu wählen, durch seine Ruhmredigkeit so unwürdig gemacht habe. Dis prezipitante Urtheil ahndete Sokrates aber damals noch nicht, als er mit dem Hermogenes von seiner Vertheidigung sprach: denn bis izt war er nur noch Beklagter. —

Was für Personen sind aber mit den τουτου επιμεληϑ: gemeint? — Die Ausleger, deren Anmerkungen überhaupt bei keiner Xenophontischen Schrift so sparsam sind, als bei der gegenwärtigen, beobachten bei dieser Stelle ein tiefes Stillschweigen. — Die Richter des Sokrates können wohl schwerlich gemeint seyn; denn von denen durfte er, als seinen erklärten Feinden, es gar nicht erwarten, daß sie die Härte der Todesstrafe mildern würden. Dieses Recht konnte ihnen auch als Richtern auf keinerlei Weise zukommen. — Da, wie der Text zeigt, hier blos von der Art des Todes die Rede ist, diese aber in den meisten Fällen dem Verurtheilten frei blieb; so sind, wie mich dünkt, wahrscheinlich die Freunde des Sokrates gemeint, denen man es zutrauen konnte, daß sie für ihren Freund den sanftesten Tod wählen würden. Wirklich berechtigt mich hiezu die Geschichte seines Todes, wie sie Platon in seinem Phädon erzählt. Wir finden da besonders den Kriton sehr geschäftig.

Er winkte, heißt es, dem Knaben, der neben ihm stand. Der Knabe ging heraus, verweilte einige Zeit mit Zubereitung des Gifts, und brachte hierauf den Mann herein, der den Giftbecher in der Hand hatte, um ihn dem Sokrates zu reichen. Sokrates sahe ihn kommen, und sprach: Guter Mann, gieb her! Aber was muß ich dabei thun? du wirst es wissen. Nichts anders, antwortete dieser, als nach dem Trinken auf und nieder gehen, bis dir die Füße schwer werden; sodann legst du dich nieder: dieses ist alles. Und hiermit reichte er ihm den Becher. Der Trank selbst, der ihm gereicht wurde, war Schierlingssaft, welches damals als ein Gift den Todesschuldigen zu Athen zum Trinken gegeben wurde. Aber dieses Gift bestand nur in der großen Kälte, die es im Blute verursachte, und scheint von keinen gewaltsamen Schmerzen begleitet gewesen zu seyn. — Man sieht also, daß der Tod des Sokrates, wie es der Wunsch seiner Freunde war, sanft und schmerzenlos war. —

Freunden — erspart] d. i. meine Freunde, welche den Anblick eines langsam Sterbenden nicht aushalten würden, werden durch meinen geschwinden Tod aus dieser peinlichen Verlegenheit gerissen.

innigste Liebe gegen den] Sehr richtig! Dis plözliche Hinscheiden des geliebten Freundes,

dieses unerwartete Nichtmehrseyn des immer in ihrer Gesellschaft lebenden Sokrates mußte alle ihre Empfindungen aufbieten, und die bisherige stumme Wehmuth nun in einen Thränenguß ausbrechen lassen. Dieß thaten sie wirklich, und war beweisend genug, wie innig ihr Herz an ihren unsterblichen Lehrer hing. — Wollte man mit einigen τω τελευτωντι lesen; so könnte man, dünkt mich, statt ποθον, das in Schriftzügen leicht damit zu verwechselnde Substantiv πονον in den Text aufnehmen. Dann wäre der Sinn: „eine Todesart, die den Sterbenden in „die größeste Unruhe versezt ꝛc. ꝛc.“ Kenner mögen beurtheilen, in wie fern diese Hypothese Grund hat oder nicht. — —

die Seele zur Unterhaltung] Dieses Glücks genoß Sokrates in vollem Maaße. Er behielt — wenn anders Xenophon nicht den Erfolg mit der Thatsache verwechselt, — bis an seinen Tod völlige Heiterkeit des Geistes, sprach mit seinen Freunden über die wichtigsten Angelegenheiten, tröstete, beruhigte sie, bis die Natur ihre Rechte forderte, und seinem ermattenden Geiste einen Stillstand gebot.

meinem — entgegenwirken] In dieser Apologie erscheint Sokrates durchgängig als ein Mann, der seinen Tod nicht — wünschte, nicht — beschleunigte, sondern denselben — mit phi-

losophischer Standhaftigkeit übernahm, weil — er dies für Willen der Gottheit erkannte, und diesem zu widerstreben Thorheit gewesen seyn würde. Es war nicht Ehrsucht, nicht Schwärmerei, wenn sein Tod ihm willkommen war, sondern völlig überdachter, gereifter Entschluß, mit demüthiger Ergebung in den Willen der Gottheit, dem Ende seines Lebens entgegen zu gehen, dem er doch einmal nicht ausweichen konnte. Wollte jemand sagen: es war vielleicht bloße Einbildung, wenn Sokrates seinen Tod, als von der Gottheit bestimmt, für unvermeidlich ansahe; so will ich ihm hierin nicht geradezu widersprechen, aber doch zu bedenken geben, ob nicht, bei diesem decisiven Urtheile, Kopf und Herz manches patriotischen Tugendlehrers der alten Vorwelt anfange, verdächtig zu werden. — —

er verehre — nicht] Von dieser Beschuldigung und der Vertheidigung des Sokrates gegen diesen Vorwurf handelt Xenophon weitläuftig in seinen Denkwürdigkeiten des Sokrates; besonders in den ersten Abschnitten dieses Buchs, dessen Lektüre ich überhaupt sowohl des gemeinnützigen Inhalts, als der Eleganz des Stils wegen, allen jungen Freunden des attischen Witzes empfehle.

auf den Altären des Staats] Sokrates vermied mit vieler Weisheit eine, auch nur scheinbare Verachtung der öffentlichen Götterverehrung. War dis aber nicht Heuchelei? Keinesweges. Er ging den Weg aller weisen Reformatoren, die an sich unschädliche Lehren oder Meinungen, welche nicht geradezu zur Immoralität führen, stehen lassen, nur im stillen das Aufkeimen besserer, gereinigter Vorstellungsarten befördern. Neuerungssucht ohne Weisheit, ohne warme Liebe für Menschenwohl, ohne gerechte Anerkennung des Guten und Zweckmäßigen, welches sich auch bei noch so irrigen Volksideen findet, bewirkt Heuchelei, Intoleranz, und Zweifelsucht, zerstört, mit einem Worte, den lezten Rest derjenigen — obwohl schwachen — Religionsgrundsäzze, an welchen die Ruhe, die Zufriedenheit, ja die Tugend selbst hängt. Eine solche scheinbare Aufklärung war es nicht, die Sokrates in Gang bringen wollte. Wie ließe sich dies auch mit seinem menschenfreundlichen Charakter vereinigen? Wer so, wie er, ohne Ruhmsucht, ohne eitles Streben nach Verewigung seines Namens, auf Kosten der Ruhe und Zufriedenheit seiner Mitbrüder erkauft, nur die immer fortschreitende moralische Glückseeligkeit seiner Zeitgenossen zum Zwekke seiner mühevollen Arbeit machte, wer mit einer so sichtbaren Uneigennüzzigkeit, selbst mit

Aufopferung aller Vortheile und Freuden des Lebens an der Sittenverbesserung seiner Mitmenschen arbeitete, konnte sich keine unüberdachten Verbesserungen erlauben, die gerade das Gegentheil von dem, was sie bewirken sollten, hervorgebracht haben würden. Erkenne hier, Jüngling, den großen Mann, und denke, wenn du dieses liesest, an Jesus von Nazareth, der mit noch größerer Weisheit den Plan zu einer allbeseeligenden Religion entwarf und ausführte, als Sokrates that oder thun konnte!! — —

aus dem Vogelgesange] Dieses abergläubische Mittel, den Willen der Gottheit zu erforschen, hielt man in dem damaligen rohen Weltalter für sehr bedeutend. Doch, was sage ich von jenen Zeiten? — Ist nicht noch izt in den Köpfen vieler unserer Mitbrüder das Vorurtheil tief eingewurzelt, daß das sogenannte Leichenhuhn aus der Nachbarschaft, in der es sich hören lasse, jemandem seinen nahen Tod ankündigen könne? — Hält man nicht die Stimme desselben für ein bedeutungsvolles Orakel, an dessen Aechtheit man nicht zweifeln dürfe? — Wer die mancherlei Arten des Aberglaubens der alten griechischen Welt will kennen lernen, der lese Theophrast's moralische Charakter Kap. 16. — ein Buch, das zur Kenntniß der gangbarsten religiösen Vorstellungsarten, so wie des Sit-

tenzustandes von Griechenland überhaupt die interessantesten Data liefert[1]).

Den Tönen einer Menschenstimme] Zweifelhaft ist's offenbar, was Xenophon hiemit meine. Ich bin auf die Vermuthung gerathen, ob man hier nicht vielleicht am schicklichsten an gewisse im Alterthume für ominös gehaltene Worte denken könne. Die Alten nennten dis βλασφημειν. So waren z. E. Verwünschungen oder Verfluchungen solche Unglück bedeutende Worte. Wenn jemand, in der Hizze der Leidenschaft, es sich z. B. erlaubte, zu einem andern zu sagen: abi in malam crucem u. s. w.; so nahm der, der diese Verwünschung erlitt, für sich hieraus die unglücklichsten Vorbedeutungen. So glaubt manche Mutter noch izt, daß man durch einen unbedingten Lobspruch auf ihr Kind, selbiges, wie man sagt, beschreien könne. —

Donner — sei] Diese Idee ist auch den Schriftstellern der Bibel nicht fremd, die sogar Stimme Gottes und Donner synonymisch gebrauchen. In den izt herrschenden Volksideen ist der Donner hingegen nur ein sehr einseitiges Vorbedeutungsmittel. Er soll die Strafgerichte des allerhöchsten Weltregierers ankündigen: —

[1]) Der anziehende Inhalt dieser satirisch-moralischen Skizze hat mich schon vor einiger Zeit bewogen, selbige auf eben die Art zu bearbeiten, wie bei gegenwärtigen Autor geschehen ist.

Pythische Priesterin] Pythia war die Orakelpriesterin des Apoll zu Delphi, welche auf dem Dreifuß von dem aus der Höhle heraufsteigenden Dampf begeistert wurde, und unter wunderseltsamen Geberden den Rathsbedürftigen eine — wiewohl höchst schwankende — Antwort ertheilte. Anfangs glaubte man, nur Jungfrauen seien dieser Ehre würdig, weil nämlich die Artemis, eine Schwester Apolls, den Ruhm einer immerwährenden Jungfrauschaft behauptet haben soll. Nachher wurden aber auch bejahrte Frauenspersonen von funfzig Jahren zu dieser priesterlichen Würde für fähig erkannt. Da eine Priesterin nicht hinreichend war; so wurden ihr noch eine oder zwo andere an die Seite gesezt, die aber nicht alle jeden Tag, sondern nur nach der Vorschrift Apolls allemal den siebenten Tag des Monats Bysion Orakelsprüche ertheilten. Ehe eine solche Weibsperson den Dreifuß besteigen durfte, mußte sie zuvor drei Tage gefastet, sich in der Kastalischen Quelle gebadet, ein gewisses Maaß Wasser daraus getrunken, und Lorbeerblätter gekauet haben. Wenn nun Apoll durch eine heftige Erschütterung des Tempels seine Ankunft angekündigt hatte; so wurde die Priesterin, von Priestern geführt, in das Heiligthum hineingebracht, und auf den Dreifuß gehoben. Dann sahe man mit einemmale ihre

Farbe sich verändern, ihre Gesichtszüge sich verwildern, ihr Haar sich sträuben, ihre Brust sich emporheben, und endlich unter den entsezlichsten konvulsivischen Bewegungen, die sehnlichst erwartete aber höchst unzusammenhängende Antwort ertheilen. Nach Vollendung ihres Geschäftes wurde sie dann wieder in ihr Zimmer geführt, wo sie oft erst nach geraumer Zeit von der, durch jene gewaltsame Anstrengung, entstandenen Nervenerschlaffung sich wieder erholen konnte. Ja, oft war ein baldiger Tod der Lohn ihrer blutsauren Maschinerieen. — Meisterhaft beschreibt Virgil (Aeneid. l. 6. v. 40 — 155) die ganze Szene. Daß alle diese Operationen ein Werk des Betrugs waren, ist bekannt. Die umherstehenden Priester legten die geheimnißvollen und abgebrochenen Antworten des Orakels nach ihrem Gutdünken aus; und der Rathsbedürftige wurde durch die ganze schaudervolle Szene ganz betäubt. —

Man wird sich wundern, daß ein Sokrates sich auf das Delphische Orakel berufen konnte, da seiner Weisheit die schlauen Betrügereien, so hiebei vorgingen, wohl schwerlich unbekannt waren. — Man erinnere sich aber nur, daß Sokrates hier κατ᾽ ανθρωπον disputirt. Er wollte blos durch dieses Beispiel, das er als allbekannt voraussezzen konnte, beweisen, das ihm der Vorwurf, als ob er neue Gottheiten einführen

wolle, am wenigsten gemacht werden könne, weil ihm die Gottheit selbst darüber Aufschlüsse gebe, was er thun, und was er lassen solle. Auf das Delphische Orakel beruft er sich darum, weil dies das allerberühmteste war, und man den Aussprüchen desselben die mehreste Wahrheit beimaß.

das Mittel, wodurch sie] Sokrates will sagen: es zeigt von wenigem Nachdenken, daß man mich, wegen einer kleinen Abweichung in der Vorstellungsart, die wir uns von der Art der Mittheilung des göttlichen Willens machen, sogleich einen Neuerer (Kezzer) schilt. Er hatte Recht — und, wie bescheiden drückt er sich aus! — daß es gottanständiger sei, wie er sich die Bekanntmachungsart des göttlichen Willens denke, als sie sich der vom Nebel der Vorurtheile geblendete große Haufe denke. Gewiß waren es schon gereinigtere Begriffe, sich die Gottheit, als sich dem Menschen unmittelbar selbst mittheilend zu denken, als anzunehmen, daß diese Mittheilung durch einen gewissen bedeutungsvollen Vogelflug, oder durch die Dazwischenkunft der Augure und Propheten geschehe.

meinen Freunden] Diesen Grund führt Xenophon auch in seinen Denkwürdigkeiten des Sokrates B. I. Kap. 1. §. 4. an. — Sokrates beruft sich auf die Erfahrung, als den unwider-

leglichsten Beweis. Ich gab meinen Freunden, sagt er, Winke für ihr sittliches Verhalten, die ich selbst meinem Genius verdanke; und — sie haben sich, wo sie denselben treu blieben, immer sehr wohl dabei befunden. Was des Menschen geistige Glückseeligkeit wirklich befördert, kann dem Willen der Gottheit nicht entgegen seyn. Wie richtig geschlossen, wie einfach auch dem schwächsten Verstande dargestellt!! So bauete Christus die Wahrheit und Gottanständigkeit seiner Lehren auf die Empfindung der bessernden Wirkungen, bei ihrer Ausübung.

Zweifel zu erregen] Sokrates legt es absichtlich darauf an, seiner Richter Unwillen rege zu machen; denn er wünscht nicht seine Lossprechung, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen, sondern seinen unvermeidlichen Tod.

Chärephon] Chärephon war auch ein vertrauter Freund des Sokrates. Er hat sich als Trauerspielverfasser bekannt gemacht, hatte dabei einen so rastlosen Eifer, seine Kenntnisse zu erweitern, daß er ein hageres und blasses Ansehen bekam.

Lykurg] Lykurg, der vor Christus 883 lebte, war ein Mann von strengen Sitten, unbestechbarer Ehrlichkeit, und tiefsehendem Verstande. Zu seiner Zeit regierten zween Könige aus der Familie des Eurysthenes und Prokles, Söh-

nen des Aristodem, eines Ururenkels des Herkules den spartischen Staat. Oft waren diese Könige einer ein Feind des andern. Da sezten die Bürger den schuldigen Gehorsam aus den Augen; ein jeder that, was er wollte, und die Unordnung ward so groß und allgemein, daß der Staat dabei nicht länger hätte bestehen können. Man mußte also neue Einrichtungen in der Staatsverfassung machen, wodurch diese Unordnungen gehoben wurden, und man überließ diese wichtige Sache dem Lykurg. Dieser große Mann meinte, er müsse bei der allgemeinen Verderbniß auf den ersten Grund zurückgehen, und die Verbesserung des Staats mit der Verbesserung der Erziehung und des häuslichen Lebens anfangen. Und hier befolgte er den Grundsaz: „je weniger der Mensch bedarf, desto besser ist er.„ Da durften nun die großen erwachsenen Leute nicht mehr essen und trinken, was sie wollten, sondern was sie, einer wie der andere, bekamen. Denn alle Bürger mußten gemeinschaftlich speisen. Auch den Luxus in Kleidung, Gebäuden, Vergnügungen ꝛc. schafte er ab, wozu die Einführung einer eisernen Münze viel half, womit noch die strengste Subordination verbunden war. Deswegen theilte er alle Ländereien in 9000 gleiche Theile, die aber nur von den Leibeignen des Staats, den Heloten, gebaut

wurden. Denn der freie Sparter beschäftigte sich blos mit solchen Uebungen, die seinen Körper abhärteten, und zum Kriege geschickt machten. Daher war auch der Sparter der tapferste Soldat unter allen Griechen, wenn gleich dies Volk, nach Lykurg's Plane, nichts weniger als ein eroberndes seyn sollte. Der Staat hat sich bei diesen neuen Einrichtungen auch mehrere Jahrhunderte vortreflich befunden, und großes Ansehen in ganz Griechenland erhalten. — So mannichfaltige Verdienste erwarb sich Lykurg um sein Vaterland, und er machte sich dadurch der Achtung vollkommen würdig, die ihm das Delphische Orakel erwieß.

Kennet ihr etwan] So zuversichtlich kann nur ein Mann reden, der der reinsten Unschuld und vollkommensten Herzensgüte sich bewußt ist. Eben so laut und unerschrocken forderte Jesus seine Feinde auf, ihm, wo möglich, nur eine Vergehung zu beweisen. Dies sezze ich deshalb hinzu, damit es niemanden befremden möge, den weisen und bescheidnen Sokrates, so stolz auf das Bewußtseyn seiner Tugend reden zu hören. Ueberhaupt war die Berufung auf eignen persönlichen Werth bei den Alten nicht so choquant, wie bei uns. Wer kennt z. B. nicht den Stolz, womit Cicero in seinen Reden, von dem Werthe

seiner Person, seines Charakters und seiner Staatshandlungen spricht? —

weder Geschenke noch Lohn] Diese Uneigennüzzigkeit des Sokrates macht mit der Habsucht der Sophisten einen auffallenden Kontrast. Der erste, der für Geld Unterricht anbot, war Protagoras von Abdera. Er forderte von seinen Zuhörern nicht weniger als hundert Minen; welche Summe, nach unserm Gelde, ohngefähr zweitausend Thaler beträgt. Solche ungeheure Summen forderte auch Zeno, der Stifter der Eleatischen Sekte; und dem Beispiele dieser Männer folgten mehrere, insbesondere Gorgias, der seinen Unterricht zu hundert Minen anschlug. (Diod. Sic. XII. 53.) Dieser Preis war zu den Zeiten des Sokrates sehr gewöhnlich. Es war daher kein Wunder, daß die Sophisten sich große Schäzze durch ihren Unterricht erwarben, wovon viele Beweise beim Platon vorkommen. (Man vergl. den Menon S. 91. folgg.; Hippias S. 282.) Zu einem solchen niedrigen Erwerbmittel sank die edle Kunst, durch Unterricht der Welt nützlich zu werden, herab. — Sokrates hingegen gab, wo sich Gelegenheit fand, Belehrungen, ohne auf Geldgewinnst zu rechnen. Und gleichwohl entging er der Verläumdung nicht, wie man z. B. aus dem bekannten Schauspiel des Aristophanes: die Wolken, sehen

kann. Gegen diesen ungegründeten Vorwurf haben ihn aber sowohl Platon, als Xenophon hinlänglich vertheidigt.

bei Belagerung] Athen und Sparta hatten schon öfter, des bloßen Vorraugs willen, mit einander manche Fehde gehabt. Endlich kam man überein, auf funfzig Jahre Frieden zu schließen. Aber dieser Friede dauert keine acht Jahre. Händel in Sicilien, worein sich Athen mischt, veranlassen die Erneuerung des Kriegs mit Sparta. Athen fällt nach dem Verluste seines Heeres in Sicilien unter dem Nicias, und der Schlacht bei Aegos Potamos, wo Konon kommandirte, so tief, daß es sich den Spartern auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Die armen Einwohner werden aufs äußerste gedrückt, und müssen ihren Hals unter das Joch fremder Oberherrschaft biegen. Man vergleiche Xenophon griechische Geschichte B. 2. Kap. 2.

mich einen Verführer der ꝛc.] Ein unüberlegterer Vorwurf ist wohl dem tugendhaften Sohn des Sophroniskus nie gemacht worden. — Sein angelegentlichstes Geschäft war immer das, junge Leute zu tugendhaften Männern zu bilden; daher suchte er den Umgang derselben so eifrig, weil er überzeugt war, daß bei diesen, meistentheils noch unverdorbenen Jünglingen, noch am ersten etwas auszurichten sei. Damals ge-

hörte es gewissermaßen zur Galanterie, junge Leute zu seinem Gefolge zu haben. Man nennte diesen Umgang bei den Griechen παιδικα. Es gab einem Manne ein gewisses Ansehen, wenn er mit einer Menge lehrbegieriger Jünglinge umgeben war. Jünglinge, die von der Natur eine einnehmende Bildung erhalten hatten, suchte er deswegen vorzüglich in seinen Umgang zu ziehen, weil, wie er sich auszudrücken pflegte, einen schönen Körper eine schöne Seele bewohnen müsse. Ich glaube, daß dieß scherzweise von ihm gesagt ist; denn Sokrates wußte so gut, wie jeder andere Menschenbeobachter, daß die Außenseite an dem Menschen sehr trügerisch ist. Wehe mußte es ihm aber thun, wenn so mancher Jüngling von vortreflicher Bildung und noch vortreflichern Geistesanlagen, schon in der Blütezeit seines Lebens, ein Raub des Lasters und der Verführung wurde. Er pflegte auch wohl zu sagen, er verstehe die geistliche Hebammenkunst, vermöge welcher er den Keim des Guten, der gewiß in jeder noch nicht ganz verdorbenen Jünglingsseele verborgen liege, entwickeln und in eine Fertigkeit gut zu denken und gut zu handeln verwandeln könne. Ich ahme hierin meiner Mutter nach, pflegte er im Scherz zu sagen: Sie gebieret selbst nicht mehr, aber sie besizzet Kunstgriffe, wodurch sie andern ihre Geburten zur Welt bringen hilft.

Auf eine ähnliche Weise versehe ich bei meinen Freunden das Amt eines Geburtshelfers. Ich frage und forsche so lange, bis die verborgene Frucht ihres Verstandes ans Licht kommt. — Aber diese gute Absicht mußte sich endlich doch durch die Erfahrung rechtfertigen, wenn nicht zum Unglück wirkliche Beispiele von den Feinden des Sokrates aufgestellt worden wären, welche beweisen sollten, daß Sokrates ein Jugendverführer sei. Anytus, Melitus und Lykon, deren Namen zu ihrer Schande unvergeßlich sind, hatten die Verläumdung unter das Volk gebracht: Sokrates habe dem Kritias, seinem vormaligen Freund und Schüler die Grundsäzze der Tyrannei beigebracht, die er neulich mit so unerhörter Grausamkeit ausgeübt hätte. Wer die Leichtgläubigkeit und Unbeständigkeit des Pöbels kennt, wird sich nicht verwundern, daß die Athener einem so offenbar falschen Vorgeben Gehör gegeben, obgleich jedermann wußte, was zwischen dem Sokrates und den Tyrannen vorgefallen. Einige Jahre vorher hatte Alcibiades, der große Talente, aber einen sehr wilden und ungestümen Charakter hatte, in Gesellschaft anderer muthwilligen Jünglinge, die Bildsäule des Merkur zerschlagen, die Eleusinischen Geheimnisse öffentlich verspottet, und wegen dieses Uebermuths aus seiner Vaterstadt entweichen müssen. An-

jetzo wurde diese Geschichte wieder rege gemacht, und von den Feinden des Sokrates das Gerücht ausgestreut, er habe dem jungen Menschen die Verachtung der Landesreligion beigebracht. — Es bedarf wohl keiner weitläuftigen Auseinandersezzung, um zu beweisen, daß nichts den Lehren und der Aufführung des Sokrates mehr zuwider war, als ein solcher Frevel. Den öffentlichen Gottesdienst, so anstößig er auch für den denkenden Kopf seyn mochte, hat er allezeit in Ehren gehalten; und, was die Eleusinischen Geheimnisse betrift, so rieth er allen seinen Freunden, sich in denselben einweihen zu lassen; ob er gleich selbst seine Ursachen haben mochte, es nicht zu thun. — Daß Kritias und Alcibiades, welche beide Zöglinge seiner Schule waren, in der Folge in Tugendfeinde ausarteten, kann keinesweges auf die Rechnung des Sokrates gesezt werden. Sie hatten sich ja seinem Umgange entzogen, und es war leicht vorauszusehen, daß der individuelle Charakter eines jeden seiner jungen Freunde, die noch nicht tief genug eingewurzelten Ermahnungen ihres Lehrers in ihren wohlthätigen Wirkungen aufhalten werde.

alles zu erzählen] Es ist gewiß, daß dem Sokrates außer den genannten drei Beschuldigungen noch mehrere Vorwürfe anderer Art gemacht worden sind, die aber, weil sie eben so un-

gegründet, als die Hauptklagepunkte waren, von dem Verfasser mit Recht übergangen werden. Ohnedis gibt die größere Schrift des Xenophon über Sokrates Leben und Unschuld, ein mehreres Licht über alle Kabalen, die Sokrates erlitt.

Todesstrafe — zu schätzen] Es war in Athen üblich, daß der Beklagte befragt wurde, welche Strafe er sich selbst wohl zuerkenne. Da war nun mancher froh, wenn er mit einer Geldstrafe die ihm drohende Gefahr abwenden konnte. Sokrates indessen bediente sich dieser Rechtswohlthat nicht, sondern beantwortete den Antrag seiner Richter mit dem feinen Spotte, daß er sagte: „ich verdiene, auf öffentliche Kosten im Prytaneum unterhalten zu werden.„ Cicero erzählt diesen Vorfall in seiner Rhetorik (de orat.) B. I. Kap. 54. Sokrates wurde also in beiden Instanzen verdammt, da er die gewöhnlichen Mittel zu seiner Rettung nicht anwenden wollte. Es enthält indessen diese Anekdote ein schönes Gemälde eines Mannes, der das Bewußtsein seiner Unschuld fühlt.

die ihn — wollten] Kriton, Kebes und Simmias erboten sich, dem Sokrates zum sicheren Entfliehen behülflich zu seyn. Ersterer hatte zu dem Ende die Gefängnißwächter schon durch Geld gewonnen; aber Sokrates verwieß ihm diese Maaßregeln ernstlich. Ein solcher Schritt, sagte

er, wie ihr mich zu thun nöthigen wollet, ist gegen die Philosophie und gegen die Gesezze meines Vaterlandes. — 'Εκκλέπτειν heißt (vergl. Plato's Kriton) heimlich aus dem Gefängnisse wegbringen. Man vergleiche Herrn **Bökh's** Übers. d. Kriton.

schuldig gemacht] συνειδέναι, den Vorwurf seines eigenen Gewissens fühlen, wenn man gefrevelt hat.

macht er Schande] Es gingen wirklich den Athenern — wiewohl zu spät — die Augen auf. Die Unschuld des Sokrates wurde anerkannt, und die beiden Ankläger mußten Athen räumen. Man vergleiche des Pater Harduin's Anm. zum Themistius, Rede 20. S. 239.

Mir gereicht] Die Worte von παραμυθεῖται — αγαθον fehlen in der Handschrift vom Stobäus ganz, wiewohl man sie in gedruckten Ausgaben findet. Wahrscheinlich supplirte man diese Stelle aus dem Xenophon. — Indessen macht der Mangel gedachter Worte im Stobäus die Aechtheit unserer Stelle nicht verdächtig.

Schicksal des Palamedes] Palamedes war aus der Insel Euböa gebürtig, und ein Mann von ungemeiner Klugheit und hellen Verstandesblick. Er war es, der den verstellten Wahnsinn des Ulyß — durch den er von der Theilnahme an der Expedition nach Troja frei-

gesprochen zu werden glaubte — glücklich entdeckte. Diesen unangenehmen Vorfall konnte nun Ulyß nicht verschmerzen; er rächte sich an Palamedes durch eine fälschlich ihm angeschuldigte Verrätherei, und er hatte die boshafte Freude, ihn steinigen zu sehen. S. Ovid's Verwandlungen, B. 13. v. 59. Auch Platon in seiner Apologie des Sokrates (der, wie schon oben erinnert worden, mit Xenophon m) in den wichtigsten Hauptdatis zusammenstimmt) führt diese Anspielung an, oder legt sie vielmehr, wie auch Xenophon thut, dem Sokrates in den Mund.

Stof – besingen] Weil Xenophon in einer andern Schrift (de venat. I. 11.) das Gegentheil zu sagen scheint, so kam Valkenaar auf den Einfall, die ganze Xenophontische Apologie für unächt zu erklären. — Allein, man könnte vielleicht gerade das Gegentheil aus dieser Stelle beweisen. Xenophon ist in dieser Schrift blos Referent des Urtheils seines Lehrers. Die Richtigkeit oder Unrichtigkeit desselben ging ihn als Geschichtschreiber, der die Fakta unter allen den Umständen, wie sie vorgefallen, treu darstellen soll, nichts an. Dem bekannten schriftstellerischen

m) Dieser Wink soll die Schriftstellertreue und Aechtheit der Xenophontischen Apologie andeuten.

Charakter Xenophons ist diese Treue sehr gemäß. — Hingegen in der genannten andern Schrift bindet ihn keine Verbindlichkeit, seine entgegengesezte Meinung aufzustellen. — Uebrigens will Sokrates dem Homer gar nicht den Vorwurf machen, daß Palamedes wohl eher verdient hätte, zum Gegenstand seiner Epopöe gemacht zu werden, als Ulyß. Der gute, biedere Palamedes wich zu wenig von der gebahnten Straße des Denkens und Handelns, um in einem epischen Gesange mit Ehren die Hauptrolle spielen zu können. Eine große historische Epopöe kann nur durch Wichtigkeit der Handlungen, nur durch hervorleuchtende Größe und Stärke der Charaktere interessiren. Diese Forderungen befriedigte der Charakter und die Schicksale des Ulyß. — Sokrates will blos sagen, des Palamedes Biederherzigkeit biete dem Dichter seiner Zeit würdigern Stoff zu einem kleinen Lobgesange an, als die schon so oft nnd so unnachahmlich besungenen Irrfahrten des Ulyß. Er konnte der Odyssee alle poetischen Schönheiten, das größeste Interesse zugestehen (wie er denn dies auch wirklich that) ohne den moralischen Nuzzen derselben anzuerkennen.

durch die Natur] Die Einrichtung und Beschaffenheit eines endlichen Wesens, will Sokrates sagen, muß auf die Bemerkung führen, daß des Menschen Leben nicht von ewiger Dauer.

seyn kann. Aus dieser Ueberzeugung floß ganz natürlich die Ergebung in dis lezte Menschenschiksal, welche den Charakter des Sokrates so liebenswürdig macht.

nahm Apollodor] Dieser Apollodor wird als ein Mann beschrieben, der aus einer gewissen gutmeinenden Einfalt das Mißgeschik des Sokrates zu sehr zu Herzen nahm, und gar nicht begreifen konnte, wie ein so weiser Mann, wie Sokrates war, gleich dem strafbarsten Verbrecher behandelt werden konnte. — — Stobäus lieset ἐπιθυμητης μεν ὠν. Dis ist dem Genius der griechischen Sprache nicht zuwider. Daß Sokrates den Apollodor wohl leiden mochte, sagt Xenophon Denkw. d. Sokr. B. 3. 11. 17. und Platon im Gastmahle 2ter Abschn. Von dieser Schrift hat Hr. Prof. Wolf in Halle eine geschmakvolle Ausgabe geliefert. Vergl. das. S. 40. d. Einl.

liebkosete ihn rc.] καταψαω, demulcere ist ein Wort, das dann gebraucht ward, wenn man beim Wechsel freundschaftlicher Aeußerungen seinem treuen Freunde durch einen warmen Händedruck, durch ein zutraunvolles Schulternklopfen u. s. w. einen sprechenden Beweis seiner Gegenliebe geben wollte. — Man vergl. Platon's Phädon, Abschn. 38.

voller Freuden] Kastalio und Aretin wollte Φαιδρος lesen; allein dis scheint eine Glosse zu

seyn, welche irgend ein Abschreiber an den Rand schrieb, um das seltener vorkommende κυδρος dadurch verständlich zu machen.

wichtigsten — nehmen läßt] Daß Anytus als ein Gerber auch in Staatsangelegenheiten ein Wort mit reden konnte, darf uns nicht auffallen. Diese Sitte war in Griechenland allgemein, und gründete sich auf die bisher behauptete, zu Sokrates Zeiten aber immer mehr und mehr verschwindende, republikanische Bürgerfreiheit. Xenophon selbst ist mit dieser Sitte unzufrieden, und man kann seine Gedanken hierüber in dem Buche: über die Republik Athens nachlesen.

Homer, fuhr er] Homer's Gesänge hatten bei den Griechen dasselbe Ansehen, als bei uns die Bibel. Was aus dem Homer bewiesen werden konnte, war sodann kein Gegenstand mehr, über den man ferner debattiren konnte. — Unter die Stellen, worauf hier vielleicht zurückgesehen wird, gehört z. B. die, wo der sterbende Hektor seinem Mörder, dem Achill, seinen unausbleiblichen Tod in den Skäischen Thoren ankündigt. Sie steht Ilias X. 358. Man vergleiche Cicero's Schrift: über das Ahndungsvermögen (de divinatione. I. 30.)

die dem Tode nahe] Bei den Worten των εν καταλυσει του βιου muß man eine Ellipse annehmen. Es ist ausgelassen ὀντων. Die

Formel ἐστιν οἷς mit einem darauf folgenden Genitiv verbunden, kommt auch so vor in der Kyropädie B. 8. K. 4. §. 6.

Verdienste — rühmte] Die Sache ist schon aus dem obigen bekannt. Xenophon macht hier blos die Schlußbemerkung, daß der nun erfolgende Tod seines Lehrers eine Folge seiner, keine Drohungen fürchtenden, Ruhmredigkeit gewesen sei.

gottgefälligen Mannes] Sokrates, will unser Autor sagen, starb gerade zu rechter Zeit. Er entging vielen drükkenden Widerwärtigkeiten dieses Lebens durch einen sanften, wenigstens minder quallosen Tod. Bekanntlich bestand das Gift des Schierlingssaftes, den Sokrates trinken mußte, nur in der großen Kälte, die es im Blute verursachte. Die Wirkung dieses Gifts war also nicht so fürchterlich, als man es sich wohl gemeiniglich vorzustellen pflegt. Alle diese Umstände zusammengenommen, brachten dem Sokrates den ehrwürdigen Namen eines Freundes der Gottheit zuwege. Die Götter, urtheilte man, lassen ihre Lieblinge nie im Stiche, das beneidenswertheste Schicksal lassen sie ihnen zu Theil werden.

Stärke der Seele] Diese Sprache führen alle Schriftsteller, die theils Zeitgenossen des Sokrates waren, theils minder entfernt von Sokrates Zeitalter lebten. Man lese z. B. Platon's Kriton, oder: von der Pflicht eines Bürgers.

Aus dem Griechischen übersetzt, und mit nöthigen Erklärungen erläutert von Georg Christoph Friedrich Böckh. Augsburg, bei E. H. Stage 1785. „Schon oft, sagt Kriton zum Sokrates, habe ich dich in deinem Leben wegen deines Verhaltens glücklich gepriesen, in den gegenwärtigen Umständen aber noch viel mehr, da du sie so ruhig und gelassen erträgst. — rc.„ Wenn Lucian ihn einer Feigheit bei Uebernehmung seines Todes beschuldigt, so ist dis, wie wir eben gesehen haben, wider alle Geschichte. Lucians Schriftstellertreue ist ohnehin sehr verdächtig. —

ihm — schrecklich] μαλακιζεσθαι zeigt die Verweichligung eines Menschen an, wenn er sich scheut, irgend eine Unbequemlichkeit zu übernehmen. Wie schwer muß ihm der Abschied aus dieser Welt werden! Keine sklavische Todesfurcht quälte den sterbenden Sokrates, ob er gleich, wie alle Menschen, den Kampf, der bei der Trennung des Körpers und der Seele vorgeht, empfunden haben mag. Ein Weiser verläßt das Leben gerne, aber für die unwillkührlichen Schauer, die sich in ihm regen, kann er nicht. Man vergl. Cicero's Tuskul. Unters. B. 1. Kap. 29.

So oft rc.] Xenophon schließt seine Apologie mit einem Zuge, der auf seinen Charakter das vortheilhafteste Licht wirft. Wer möchte einen solchen Schriftsteller nicht gern lesen!!!

de hoc Deus, tuque [illegible] quod
us fortuna tot [illegible] m ipso
tu naufragus [illegible] b tristi
ceros testor! juro per omne, quidquid in co
m in terris facinus! non volo recedere hac
dolijsus haereo scopulo, ne fidat marg
ea anima salus. sic emmigat Cedro ig
codrus male tectus ad ostium sistit,
emque petit: nam splendor amictus
debebat non plebeium, sed nobilem
dona divide.
um valet, inops auditus, heu spondere p
lamidem auro et cocco ornatam
cristatam citarim. deinde ferebat se d
hoc? sic animus tandem redeunte gemescit:
e hoc magne Deus, virque benigna, quod alta
tuna bujus jactes tot fluctibus? ipso
fragus impingam portu? pro tristia fata
ceros testor. juro per [illegible] quid in astris
facinus, numquam hac statione rec
t dolijsus scopulo, ne naufraga
lus an [illegible] sic emmigat ignem

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Xenophon, / Pohlmann, August Wilhelm, / Schwickert, Engelhard Benjamin,

Xenophon's Apologie des Sokrates

Leipzig 1790

A.gr.b. 3543
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10238849-8
VD18 15338886